

Suhrkamp Verlag

Leseprobe



Schnetzler, Kaspar
Das Gute. Eine Familienchronik

Roman

© Suhrkamp Verlag
suhrkamp taschenbuch 4149
978-3-518-46149-5

suhrkamp taschenbuch 4149

Es ist das Jahr 2012: Familientreffen auf dem Zürichsee. Ein paar Menschen aus Zürich, Bayern, Wien, den USA sind an den Ort ihrer Wurzeln zurückgekehrt. Nach Zürich, wo Kaspar Schnetzlers Familienchronik 1912 beginnt. Die Toten gesellen sich dazu: ein melancholischer Stadtpolizist, eine lesehungrige Tochter, eine sektengläubige Oboistin, ein drogensüchtiger Träumer. Vier Generationen der Familie Frauenlob-Gerber, die immer nur an das Gute glauben wollten und in den Strudel der Geschichte gerieten.

»Ein wahrer Schmöker. Eine Liebeserklärung an Zürich.«

Roger Ankegg, Sonntagszeitung

Kaspar Schnetzler, geboren 1943 in Zürich, studierte Germanistik und Kunstgeschichte in Zürich und Berlin und arbeitete als Kantonschullehrer. Seit 2005 lebt er als Schriftsteller, Dozent und freier Journalist in der Umgebung von Zürich. Zuletzt erschien sein Roman *Die Gilde* (2002).

Kaspar Schnetzler
Das Gute

Roman

Suhrkamp

Umschlagfoto: Hans Staub © Fotostiftung
Schweiz/VG Bild-Kunst, Bonn 2009

suhrkamp taschenbuch 4149

Erste Auflage 2010

Copyright © bilgerverlag GmbH Zürich, 2008

Lizenzausgabe mit freundlicher Genehmigung der
bilgerverlag GmbH Zürich

Suhrkamp Taschenbuch Verlag

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das
der Übersetzung, des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert
oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Druck: CPI – Ebner & Spiegel, Ulm

Printed in Germany

Umschlag: Göllner, Michels, Zegarzewski

ISBN 978-3-518-46149-5

1 2 3 4 5 6 – 15 14 13 12 11 10

Das Gute

Für Barbora

»Alles frei erfunden!« (Walter Kempowski)

Inhalt

1912	11
<i>Der deutsche Kaiser Wilhelm II. besucht Zürich. Wie sich die Kaiserbegeisterung in den Familien Gerber und Frauenlob niederschlägt.</i>	
1918–1933	57
<i>Zwischen Sommer 1918 und Frühling 1919 sterben in Europa Millionen an der spanischen Grippe. Was Grippe und Schule in den Familien Gerber und Frauenlob für Opfer fordern.</i>	
1933–1937	95
<i>Am 30. Januar 1933 wird Adolf Hitler zum deutschen Reichskanzler gewählt. Wie Walter Frauenlob in Genf Arbeit und sein Glück findet.</i>	
1938–1947	125
<i>Die Zeit des Zweiten Weltkriegs. Welchen Einfluss der Aktivdienst auf die Familiengründung von Walter Frauenlob hat.</i>	
1958–1963	207
<i>Die 2. Schweizerische Ausstellung für Frauenarbeit SAFFA findet in Zürich statt. Wie die Familie Frauenlob-Gerber fürs Leben geschult wird.</i>	

1963–1967	269
<i>Am 22. November 1963 wird US-Präsident John F. Kennedy ermordet.</i>	
<i>Wie Felix Frauenlob sich von der Familie verabschiedet.</i>	
1968–1969	323
<i>Im Juni kommt es in Zürich zu den Globuskrawallen.</i>	
<i>Wie die Mitglieder der Familie Frauenlob-Gerber im Strudel der Zeit zu schwimmen versuchen.</i>	
1980–1985	471
<i>Am 30. Mai 1980 provoziert die Zürcher Polizei den Opernhaus-Krawall, der die Stadt weltweit in die Schlagzeilen bringt.</i>	
<i>Wie die Familie Frauenlob-Gerber sich dem Zeitgeschehen entzieht.</i>	
2012	525
<i>Der Besuch des deutschen Kaisers Wilhelm II. in Zürich jährt sich zum hundertsten Mal.</i>	
<i>Wie die Familie Frauenlob zu neuen Ufern aufbricht.</i>	
Dank	555

1912

3. September – Geschützdonner verkündet Punkt halb sechs Uhr die Einfahrt des kaiserlichen Hofzugs in den Hauptbahnhof Zürich. Der deutsche Kaiser Wilhelm II. tritt seinen Besuch in Zürich an. Die Begeisterung der einheimischen Bevölkerung kennt keine Grenzen.

Wie sich diese Begeisterung in den Familien Gerber und Frauenlob niederschlägt.

Noch immer konnte es Hans Gerber nicht fassen, dass er es gewagt hatte, die gnädige Frau Rieter-Bodmer um einen Gefallen zu bitten. Aber er hatte den Mut aufgebracht, darum stand er nun hier, in der Cour d'Honneurs des Grandhotel *Baur au Lac*, im Baritonregister der vereinigten Gesangvereine *Männerchor* und *Harmonie Zürich*, bereit zum Abendständchen für den deutschen Kaiser, der Zürich mit seinem Besuch beehrte. Punkt neun würde Seine Majestät das Diner drinnen verlassen und mit dem Bundespräsidenten auf den Balkon hinaustreten.

Gerber stand mit dem Rücken zur Stadthausanlage am Bürkliplatz, wo er dienstags und freitags seines Amtes als Marktchef waltete. Er war Stadtpolizist und herrschte über ein Reich von Kraut und Rüben, das von einem Dutzend Marktfrauen bevölkert war. Seine Welt lag im Schatten von Rosskastanien, nicht im Licht des Gottesgnadentums.

Ein Herzenswunsch hatte sich erfüllt, Gerber war am Ziel seiner Träume, aber behaglich fühlte er sich nicht. Er fühlte sich selten behaglich, aber jetzt glaubte er bis unter die gestärkte Hemdbrust den Abstand zu spüren, den die ordentlichen Mitglieder des Sängervereins *Harmonie* von einem Zuzüger wie ihm hielten. Sie hätten gern gewusst, wie er es geschafft hatte, dass er vom Chor der Stadtpolizei zu ihnen wechseln konnte, um beim Kaiserständchen mitzusingen, was sich jeder Zürcher, ja alle Schweizer Sänger gewünscht hätten.

»*Ad interim*«, hatte Herr Andreae gesagt. »Ausdrücklich *nur für diesen Anlass* und nur – Sie wissen das so gut wie ich – auf ausdrücklichen Wunsch der gnädigen Frau Rieter-Bodmer. Sonst wäre das ein Ding der Unmöglichkeit gewesen, man kann doch nicht einfach so von Chor zu Chor hüpfen. Und hätten Sie nicht einen stimmsicheren Bariton, ich weiß nicht –«

Es war möglich geworden, weil für einen Chorleiter der *Harmonie* der Wunsch einer Frau Rieter-Bodmer Befehl war. Der Rietberg über dem Engequartier war seit Richard Wagners Besuch ein förderliches Haus für auswärtige und einheimische Musikschaffende, wer wollte sich dessen Gunst verscherzen.

Ohne Hanna, seine liebe Frau, jedoch hätte sich das Wunder nicht ereignet. Er wusste nicht, was er ohne sie machen würde. Sie hatte ihm zugeredet wie immer, wenn er an sich zweifelte, was oft geschah, eigentlich immer, wenn er sich entscheiden sollte. Er scheute jede Entscheidung, weil er sich nicht sicher war, ob es die richtige sei, denn er ging davon aus, dass es immer nur eine einzige, die beste Lösung gab. Die Zögerlichkeit betraf nicht nur Grundsatzentscheidungen, sondern auch Alltäglichkeiten. So wusste nur Hanna am frühen Morgen mit Sicherheit, ob es den ganzen Tag kühl bleiben und er die Wollweste unter der Uniformjacke brauchen würde. Er überließ ihr die Führung in seinem Leben, und er wusste, dass es gut war so.

Sie hatte nicht gelacht, als er ihr seinen innigsten Wunsch, für den deutschen Kaiser zu singen, verriet. »Gut ist das, Hans, wenn du das willst, aber du musst es wirklich ganz fest wollen.« Sie hielt einen Moment inne, stellte das Bügeleisen auf die Ablage, ohne den Griff loszulassen. »Versprichst du mir das?«

Die Kinder waren alle im Bett, es war Ruhe im Haus an der Hofstraße. Der Esstisch, gedeckt mit einem Linnen, war voll frischer Wäsche – fremde und eigene –, bis in die Nacht hinein trug Hanna Gerber mit dem Bügeleisen den Berg ab. Hans saß ihr gegenüber, die Hände beidseits abgestützt, auf der Ofenbank und berichtete von seinem Arbeitstag. Wenn es an die Leintücher ging, stand er auf und half beim Strecken und Falten, wenn die Kohle im Eisen verglüht war, wechselte er sie am Küchenherd aus. Nun stand er auf, trat

zu ihr, beugte sich über das Bügelbrett und küsste sie: »Versprochen.« Er blieb vor ihr stehen, als sie nach der kurzen Unterbrechung mit gesenktem Kopf weiterbügelte, als scheute sie sich, ihr Lächeln zu zeigen. »Aber verstehst du überhaupt, weshalb ich das möchte? Stell dir vor, meine Stimme geht durch das Ohr eines richtigen Kaisers und breitet sich in seinem Kopf und Herzen aus? Wäre das nicht wunderbar? Die *Harmonie* darf singen, der *Männerchor* auch, was gäbe ich drum, wenn ich mitsingen könnte – aber für mich ist das nichts, für einen kleinen Polizeier wie mich.« Er kehrte auf die Ofenbank zurück.

»Du bist kein kleiner Polizist, Hans, du bist Marktchef, du bist mehr als viele Sängern von *Harmonie* und *Männerchor* zusammen.«

»Der Markt – du sagst es, da kommt mir Frau Rieter in den Sinn und die Brosche, die sie dir geschenkt hat, das bedeutet doch etwas. Meinst du, ich könnte sie fragen? Sie kennt so viele einflussreiche Leute aus der Musikwelt.«

»Versuch es. Frau Rieter mag dich, deinetwegen hat sie mir die Brosche geschenkt, mich kennt sie ja gar nicht.« Hanna hielt kurz inne mit Bügeln. »Es muss eine sehr liebe Frau sein, fragen kannst du sie alleweil, wenn du die Antwort nicht scheust. Aber das brauchst du auch nicht! Der Herrgott hat dir eine schöne Stimme geschenkt, Er wird Frau Rieter veranlassen, dir zu helfen, und du wirst für Seinen Kaiser singen dürfen. Wer nichts wagt, nichts gewinnt. Ich werde dir einen Stehkragen nähen, der eine Nummer zu groß ist, damit er dir nicht die Stimme abwürgt.«

Sie liebte diese Abendstunden, auch wenn die Hausarbeit, die sie am frühen Morgen aufgenommen hatte, kein Ende nehmen wollte. Aber seine Nähe zu spüren, die Einigkeit, auch ohne viel zu reden, gab ihr mehr Ruhe und Kraft, als

wenn sie sich hätte Feierabend leisten und müßig herumsitzen können.

*

Hanna Gerber hatte einen lieben Mann, einen aufrechten, groß und schlank. Wenn er – in Ausgehrock, Gilet, an dem die Uhrkette baumelte, und Melone – mit den beiden Ältesten Ida und Martha am Sonntag am Utoquai spazieren ging, schauten ihm alle Frauen nach. Wenn sie Stolz gekannt hätte, wäre sie stolz gewesen, als Martha ihr vom Aufsehen erzählte, das der Vater mit seinen Töchtern erregte. Aber die Augen, seine dunklen Augen in den tiefen Höhlen zwischen den hohen Wangenknochen, die mieden jeden Kontakt mit anderen, die sahen auch die Frauenblicke nicht, sie schauten nicht hinaus in die Welt und zu den Menschen, sie schauten in eine weite Ferne, die im Innern seiner Seele lag. Seine Augen bereiteten ihr Kummer.

*

Am Kragen konnte es nun nicht liegen, dass er sich beengt fühlte, er war die Vatermörder vom Uniformkragen her gewohnt, er litt jedoch sehr stark unter Lampenfieber und stand zudem gedrängt wie alle andern hundert Sänger im Hof des Nobelhotels, der für einzelne ausländische Gäste angelegt war, nicht für eine Hundertschaft kleinbürgerlicher einheimischer Dilettanten.

Sein Drang nach Kaiserherrlichkeit und Hannas Zuspruch hatten das Unvorstellbare möglich gemacht – und der Zufall, die Bekanntschaft der gnädigen Frau Rieter-Bodmer gemacht zu haben. Wenn es einen Zufall neben Gottes Fügung gab.

*

Die Marktfrauen, Männern gegenüber im Allgemeinen und zu Hause im Besonderen streng und robust, verleugneten in Gegenwart des Polizeiwachtmeisters Gerber ihre Natur und offenbarten ein ungeahntes Maß an Liebenswürdigkeit. Aber ihr Bemühen galt eher seiner Funktion als seiner Person, und das meinte einen einträglichen Standplatz, am besten vorne am Eingang von der Quairbrücke her, wo die Dienstmädchen vom Zürichberg herabkamen.

»Ein Versucherchen bloß.«

»Sie sind ganz frisch.«

»Die müssen Sie probiert haben.«

»Bis ich die zurück nach Stäfa gebracht habe, sind sie verwelkt und verdorben.«

»Nur ein Sträußchen, riechen Sie! Ein Grüßchen für die Frau Gemahlin.«

»Wäre ja gelacht!«, lachten die Marktfrauen, »wenn man diese kleinen Liebenswürdigkeiten als Bestechung bezeichnete!« Sie meinten »passive Bestechung«.

Durch den Eingang Bahnhofstraße, von der Enge her, betrat ganz unstandesgemäß in eigener Person, statt ihre Hausmädchen zu delegieren, Frau Bertha Rieter-Bodmer den Markt, die gestrenge Herrin vom Rietberg, dem weitläufigen Park, in dem ihre Villa und die Villen ihrer Verwandten verstreut standen. Sie kam in Begleitung des Chauffeurs, der sie im *Pic-Pic* hergefahren hatte und ihr den Korb hinterhertrug mit einer Bedeutsamkeit, als läge Moses darin. Die kleine runde Dame im schwarzen Witwenkleid und mit modischer schwarzer Toque war von den Marktfrauen gefürchtet, weil sie jedes Spinatblatt einzeln umdrehte und mit spitzen schwarzen Handschuhfingern im Kopfsalat nach versteckten Schnecken blätterte. Anders als die Dienstmädchen, die solche Detektivarbeit den Köchinnen zu Hause überließen und schneller zahlten, was verlangt.

»Deswegen bin ich eben hier«, sagte Witwe Rieter zum einzigen Mann auf dem Markt, dem sie ihr Wort gönnte. Sie hatte ein so starkes Flair für Uniformen, dass sie ihren Stand vergessen konnte und dem Volk in Gestalt Wachtmeister Gerbers ihre Aufmerksamkeit schenkte. »Weil ich meinen Mädchen nicht traue, die kennen kaum den Unterschied zwischen Krautstielen und Mangold. – Aber was hat Er denn für ein artiges Kind an der Hand, das wird nicht sein kleines Töchterchen sein? Sehr proper, außergewöhnlich, apart, apart. Und ruhig, wie es sich gehört. Wie heißt du denn, braves kleines Mädchen? Wie alt bist du denn?«

Olga Gerber, dem Vater wie aus dem Gesicht geschnitten, gab der noblen Dame das Händchen, wie es ihr beigebracht, gab Namen und Alter bekannt. Sie war fünf. Sie war gekommen, um den Henkelkorb nach Hause zu tragen, in dem der Vater die Früchte der Bemühungen der Marktfrauen um einen besseren Standplatz zu deponieren pflegte.

Die gnädige Frau Rieter erkundigte sich nach der Mutter, die ihre Tochter so proper kleidete und zu solchem Anstand erzog. Und fragte, als sie hörte, dass Olga das Jüngste von fünf Kindern war, ob denn alle so gut erzogen und so sauber gekleidet seien. Was die Frau Gemahlin des Wachtmeisters denn für eine sei.

»Eine gute Frau«, antwortete Gerber aus der Ferne seiner Seele. »Eine gute Mutter neben der ganzen Arbeit, die sie als Wäscherin, Büglerin und Weißnäherin hat. Sie näht auch für Frau Professor Bleuler von der Irrenanstalt *Burghölzli*. Sie macht gute Arbeit, aber es ist viel für sie, manchmal fast zu viel, als Stadtpolizist verdiene ich eben auch nicht die Welt.«

»Pfui, jammere Er nicht! Ein Beamter hat sich nirgendwo zu beklagen, in der Schweiz schon gar nicht. Weshalb macht Er auch der armen Frau so viele Kinder!«

Hans Gerber geriet in Verlegenheit, er war es nicht gewohnt, über seinen Kindersegen zu reden. Mit wem auch? Mit Hanna? Darüber sprachen sie nicht, und sie schwiegen auch, wenn die freche Base Sophie aus Rapperswil zu Besuch kam und »Alle Jahre wieder« spöttelte. Es sei nicht einfach, die Frage von Frau Rieter zu beantworten und die angesprochene Sache zu planen, das sei halt die Natur und Gottes Wille.

»Papperlapapp!«, die Rieter stieß ihm die Schirmspitze gegen die Brust. »Mäßige Er sich, junger Mann, sei Er anständig zu seiner Frau. Das ist eine Frau, die Respekt verdient, wenn sie fünf Kinder proper und anständig aufzieht. Das gibt es heute selten mehr, die jungen Frauen gehen lieber in die Fabrik, um Geld zu machen, statt sich um die Familie und den Haushalt zu kümmern. Kein Wunder, gibt es so viele verwaiste Kinder und Alkoholiker-Väter. Frage Er die Frau Professor Bleuler, was die den Staat und die Fürsorge kosten!«

Die Marktfrauen, die im Rücken des Marktchefs standen, lachten über die Attacke der noblen Dame und die Verlegenheit ihres Chefs. Sie hätten vor Begeisterung fast geknickt, aber das Rheuma verhinderte die Respektbezeugung. Die gnädige Frau Rieter-Bodmer bestieg ungegrüßt ihren *Pic-Pic* und entschwand über den Alpenquai in die Enge, den Korb voll Krautstielen, Mangold und Kopfsalat neben sich auf dem weißen Lederpolster. Die Marktfrauen hinterließ sie Wachtmeister Gerber. Eine von ihnen steckte der kleinen Olga beim Weggehen eine Tüte Erdbeeren zu, und eine zweite, als sie das sah, legte ihr eine Spanschale Himbeeren in den Korb, obwohl da eigentlich gar kein Platz mehr war.

*

Aus dieser ersten Begegnung, die er seiner Jüngsten verdankte, entwickelte sich eine Beziehung zwischen ihm und der Witwe Rieter, die geradezu persönlich wurde, als sie ihn eines Tages zur Seite nahm. Sie wickelte eine Brosche aus einem Seidenfazolett, goldenes filigranes Kranzflechtwerk um einen Granat, dessen Leuchten im Kastanienschatten alle Bernerrosen und Tomaten blendete. »Das ist für seine Frau, die tüchtige Mutter seiner Kinder – solche Frauen, solche Kinder braucht unser Land. Auch wenn es ein Sohn mehr hätte sein dürfen«, sagte die Mutter von Ines, der Schwiegertochter von Oberst Ulrich Wille, der die Manöver des 3. Armeekorps leitete, denen der Besuch des Kaisers galt. Gerbers hatten nur Hans, ihren Ältesten.

Die strenge kleine Frau lächelte über die Sprachlosigkeit, die Gerber vor Überraschung befallen hatte. »Nehme Er es, bevor ich es mir anders überlege!« Sie wickelte die Brosche wieder in das Tuch. »Nein, nein, ich habe es mir gut überlegt, seine Frau hat diese Anerkennung verdient. Wir Frauen müssen zusammenhalten. Stecke Er die Brosche schnell ein, es braucht sie nicht alle Welt zu sehen. Verliere Er sie nicht und grüße Er seine Gattin.«

Sie drückte ihm das Päckchen in die Hand, die Marktfrauen linsten und fragten einander, ob da nicht Bestechung geschehe, aber wofür, wofür denn –?

*

Vielleicht hatte er sich an ihr Lächeln erinnert, als er Hannas Zuspruch folgte, sich eines Freitags, als die Gnädige auf dem Markt erschien, ein Herz fasste, die Hand zum Gruß an den Helm legte und sie fragte – ganz unverbindlich, natürlich, völlig unverbindlich, selbstverständlich, er wolle nicht ungebührlich sein und nichts für ungut –